

# Zwei Welten vermitteln

## Ein Projekt zwischen wissenschaftlicher Theologie und Religionsunterricht

FRANK SURALL

Frank Surall ist nach dem Referendariat am Gymnasium des Hoffmann-von-Fallersleben-Schulzentrums in Lütjenburg seit 1998 wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Systematische Theologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel gewesen. Seit Oktober diesen Jahres ist er in gleicher Funktion an der Universität Bonn tätig.

Angehende Religionslehrer/-innen, die am Beginn ihrer zweiten Ausbildungsphase von der Universität an die Schule und ins Ausbildungsseminar wechseln, erleben dies wie den Übertritt in eine andere Welt. Dies wird wohl einhellig so empfunden. Verschieden sind lediglich Bedauern oder Freude darüber, dass an die Stelle von NT Graece und wissenschaftlicher Methodik nun Fingerfarben und minutengenaue Planung des Unterrichtsverlaufs treten.

Man studiert Mathematik und unterrichtet dann Mathematik, aber man studiert Theologie und unterrichtet dann Religion. Während des Studiums konnte man sich noch der Illusion hingeben, dass es sich dabei wohl um ein terminologisches Versehen handeln müsse. Man studiert Theologie und unterrichtet dann – natürlich auf unterschiedlichen Niveaustufen und methodisch aufbereitet – ebenfalls Theologie, könnte man denken. Dass dies nicht der Fall ist, wird jedoch im Referendariat bald deutlich.

Was ist es aber, das „Theologie“ und „Religionsunterricht“ unterscheidet? Hier sind sicherlich komplexe Antworten nötig. Vielleicht lässt sich aber der entscheidende Punkt darin sehen, dass es der wissenschaftlichen Theologie um den zu erkennenden Gegenstand geht, der Religionsunterricht (RU) diesen Gegenstand aber stets in seiner Beziehung zu den Schülern sieht, von deren „Fragen, woher denn alles kommt und

ob mit dem Tod alles ende, mit welcher Berechtigung angesichts des vielfältigen Leidens in der Welt noch von Gott geredet werden kann“, er seinen Ausgang nimmt – so der Lehrplan Evangelische Religion des Landes Schleswig-Holstein. Für kaum ein Fach der Stundentafel ist der Bezug auf die Erfahrungswelt der Schüler in der Weise konstitutiv wie für den RU. Diesem geht es dem Lehrplan gemäß neben den bloßen Inhalten stets um eine Erschließung der in der christlichen Überlieferung verarbeiteten Erfahrungen.

Dies hängt mit dem besonderen Status des RU zusammen, insofern er nach Art. 7,3 Grundgesetz „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt“ wird. Letzteres bedeutet nicht, dass im RU Glauben und Denken der Schüler auf einen „kirchlichen Kurs“ zu bringen wären. Dem Lehrplan zufolge meint der im Grundgesetz vorgesehene „evangelische Standpunkt der Lehrkraft“, dass die Schüler wissen sollen, dass „sie sich auf einen für alle offenen, aber nicht beliebigen Unterricht einlassen“. Der RU bietet keine zum Glauben rufende Predigt, aber ebenso wenig unverbindliche Information.

### Erfahrung ermöglichen

Der katholische Religionspädagoge Hans Schmid bringt diese Eigentümlichkeit des konfessionell verantworteten RU mit seiner Unterscheidung zwischen „dissoziierenden“ (trennenden) und „assoziierenden“ (verbindenden) Elementen des RU zum Ausdruck. Die Schüler werden in ein dissoziiertes Verhältnis zur Wirklichkeit versetzt, indem ihnen die Wirklichkeit als zu erkennendes Objekt gegenübergestellt wird. Dieses dissoziierte Verhältnis hat jedoch nach Schmid „ein assoziiertes Verhältnis zur Wirklichkeit zur Voraussetzung“, das durch eine Ver-

# SCHULE

bindung des betreffenden Wirklichkeitsbereichs mit den Schülererfahrungen zustande kommt.

Eine Assoziierung kann im religiösen Bereich heute freilich immer weniger vorausgesetzt werden. In der säkularisierten, der christlichen Tradition weitgehend entfremdeten Gesellschaft vermittelt die familiäre Sozialisation Kindern in der Regel keine lebendige Vertrautheit mit religiösen Formen und Inhalten mehr. So muss der RU nach Schmid „diese Erfahrungsbasis heute selber im Unterricht ermöglichen“, indem er die dissoziierte Beschäftigung in den Dienst der Anbahnung einer assoziierten Beschäftigung mit Religion stellt. Eben darin unterscheidet sich der RU von einer bloßen „Übertragung der universitären Didaktik theologischen Denkens auf den Bereich der Schule“ und damit von Religionskunde. Diese Assoziierung kann sowohl in Zustimmung als auch in Widerspruch erfolgen.

Die assoziierenden Elemente, die für den RU konstitutiv sind, sind die im eigentlichen Sinne bildenden Elemente. In jüngst erhobenen Forderungen nach einer „Bildungsoffensive“ ist häufig von einer „Stärkung der naturwissenschaftlichen Bildung“ die Rede. Dahinter steht jedoch oft ein problematisches Bildungsverständnis, das Bildung mit bloßen Fachkenntnissen auf bestimmten Gebieten verwechselt, die Absolventen deutscher Schulen international konkurrenzfähig machen sollen. Der Pädagoge Hartmut von Hentig beklagt in einem viel beachteten Essay, dass Bildung weitgehend mit „durch Prüfungen erzwingbare[n] anspruchsvolle[n] Leistungen in einzelnen (nicht miteinander verbundenen), weitgehend formalen Fächern“ verwechselt werde. Echte Bildung wird nach v. Hentig hingegen nur dann erreicht, wenn die „Klärung der Sachen“ nicht um ihrer selbst willen erfolgt, sondern um dadurch die Menschen zu stärken. Statt zusammenhangloser Wissensversatzstücke schulde die ältere Generation der jüngeren „eine Orientierung in der Fülle der möglichen Erfahrungen, die Einführung in die gemeinsamen Formen des Erkennens, also in die gewordene Kultur, und die Einführung in die gemeinsamen Regeln des Handelns“.

Entscheidend ist also, dass die „Sachen“ einen Bezug zu den Menschen gewinnen. Eben dies meint auch „Assoziierung“ im Sinne Schmidts. Gerade die konfessionelle Verantwor-

tung verpflichtet den RU demnach in besonderer Weise auf den Bildungsauftrag der Schule, indem sie einen RU impliziert, dem es wesentlich ist, Assoziierungsangebote zu machen. Ein Deutsch-, aber auch ein Mathematikunterricht, der nicht darauf abzielt, seine „Sache“ mit den Menschen zu verbinden, wird seinem Bildungsauftrag nicht gerecht, bleibt aber Deutsch- bzw. Mathematikunterricht. Der RU hingegen würde dadurch zu etwas ganz anderem, nämlich zu Religionskunde. So verstanden ist der RU in der säkularen Schule kein Fremdkörper, sondern trägt im Gegenteil dazu bei, die Schule an ihren eigentlichen Bildungsauftrag zu erinnern und davor zu bewahren, sich in der Anhäufung von Faktenwissen zu verlieren. Diese Funktion kann auch durch fächerübergreifende Zusammenarbeit mit nahezu allen Unterrichtsfächern konkrete Gestalt annehmen.

## Sechs Bildungskriterien

Nun ist es keineswegs beliebig, womit sich die Schüler im RU assoziieren. Der Lehrplan spricht davon, dass die Schülerfragen „in die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen und Inhalten der christlichen Überlieferung“ gebracht werden sollen. Letztere ist Gegenstand der wissenschaftlichen Theologie. So ist zu fragen, was denn nun der spezifische Beitrag zur Bildung ist, den der RU leistet, indem er theologische Inhalte assoziierend vermittelt. Von Hentig nennt sechs „Bildungskriterien“, an denen gemessen werden könne, ob eine „Stärkung des Menschen“ eingetreten ist: 1. Abscheu und Abwehr von Unmenschlichkeit, 2. die Wahrnehmung von Glück, 3. die Fähigkeit und den Willen, sich zu verständigen, 4. ein Bewusstsein von der Geschichtlichkeit der eigenen Existenz, 5. Wachheit für letzte Fragen und 6. die Bereitschaft zu Selbstverantwortung und Verantwortung in der *res publica*.

Es liegt auf der Hand, dass theologische Inhalte zu Bildungsanlässen für eine solche Bildung werden können, die allen sechs Kriterien in hohem Maße genügt, wenn sie assoziierend vermittelt werden. Dies gilt nicht nur für solche Inhalte, bei denen ein religiös-existentieller Bezug unmittelbar nahe liegt, wie zum Beispiel im Blick auf das fünfte Kriterium. Auch scheinbar ferner liegende Gegenstände wie biblisch-ar-

chologische Funde oder patristische Texte können einen wichtigen Beitrag zur Bildung leisten, indem sie „ein Bewusstsein von der Geschichtlichkeit der eigenen Existenz“ wecken. Selbst problematische Inhalte der christlichen Überlieferung wie in der Bibel zu findende Aufrufe zum Völkermord oder die Geschichte der Kreuzzüge können der Abscheu und Abwehr von Unmenschlichkeit sowie der Fähigkeit und dem Willen, sich zu verständigen, dienen, wenn sie nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern kritisch angeeignet werden.

## „Bilden ist sich bilden“

Die wissenschaftliche Theologie leistet nicht nur einen indirekten Beitrag zur Bildung über die assoziierende Vermittlung ihrer Inhalte durch die von ihr ausgebildeten Religionslehrer, sondern auch einen direkten, indem sie nämlich die zukünftigen Religionslehrer bildet bzw. besser: ihnen Anlässe bietet, sich zu bilden. „Bilden ist sich bilden“, sagt v. Hentig pointiert und fordert, dass der eigene Anteil jedes Menschen an seiner Bildung im Laufe des Lebens immer größer werden müsse. So ist es kein Fehler, wenn sich die theologische Ausbildung zunächst weitgehend auf eine dissoziierte Beschäftigung mit der christlichen Religion beschränkt und den Studierenden, die sich selber für ein Theologiestudium entschieden haben, die Fähigkeit zu Assoziierungen zuträut. Das wissenschaftliche Studium schafft die fachliche Voraussetzung für einen bildenden, selbstständigen Umgang mit der christlichen Überlieferung, zum Beispiel im Umgang mit dem biblischen Urtext in den exegetischen Disziplinen oder hinsichtlich einer eigenverantwortlichen Prüfung der Gegenwartsrelevanz in der Systematischen Theologie.

Die wissenschaftliche Ausbildung soll zwar nicht selber Assoziationen herstellen, hat aber sehr wohl herauszustellen, dass die dissoziierte Beschäftigung mit theologischen Inhalten kein Selbstzweck ist, sondern eine assoziierende Ergänzung notwendig hat. Denn erst ein theologisch gebildeter Absolvent des 1. Staatsexamens bringt die nötigen Voraussetzungen mit, um selber theologische Bildung zu vermitteln, weil er Assozierungsmöglichkeiten seines Faches aus eigener Erfahrung kennt. Nicht durch eine Verla-

gerung von Elementen der zweiten Ausbildungsphase in die erste, sondern durch eine vertiefte theologische Bildung wird die wissenschaftliche Ausbildung von Religionslehrern „praxisnäher“. Voraussetzung für eine erfolgreiche Selbst-Bildung der Studierenden ist jedoch, dass ihnen bereits während des Studiums noch deutlicher vermittelt wird, worauf ihr Studium abzielt und in welcher Weise die intendierte theologische Bildung für ihre spätere Lehrtätigkeit relevant ist. Möglich und glaubwürdig wird eine solche Vermittlung allerdings erst dann, wenn an ihr sowohl Vertreter der theologischen Fachdisziplinen als auch der schulischen Praxis beteiligt sind. Aber wie kann dies in der universitären Ausbildung umgesetzt werden?

## Zwei Welten vermitteln

Als ich nach dem Referendariat als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Universität zurückkehrte, lag die oben beschriebene Erfahrung vom Übertritt in eine „andere Welt“ hinter mir, die ich nun wieder in umgekehrter Richtung verließ. Nach und nach war mir jedoch bewusst geworden, welche Bedeutung der an der Universität erworbenen theologischen Bildung für die Unterrichtstätigkeit zukommt und dass beide Welten somit in Wahrheit nur eine einzige sind. Um Studierenden diese Perspektive zu vermitteln, suchte ich nach Partnern, die über eine größere Praxiserfahrung verfügen, als ich sie in den zwei Jahren des Referendariats erwerben konnte, andererseits aber möglichst mit der Situation der Studierenden vertraut sind. Schließlich konnten die Studienleiterin für das Fach Ev. Religion am hiesigen Ausbildungsseminar für Referendare, die Lehrbeauftragte für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät und eine Religionslehrerin, bei der der Übertritt von der Universität an die Schule selber noch nicht allzu lange her war, zur Mitarbeit an diesem Projekt gewonnen werden. In intensiven Gesprächen wurde das Konzept für eine dreitägige Blockveranstaltung mit insgesamt acht jeweils doppelstündigen Arbeitseinheiten (AE) erarbeitet, an der schließlich zehn Studierende, meist für das Lehramt an Gymnasien, teilnahmen. Studienanfänger wurden nicht zugelassen, da eine gewisse Erfahrung mit wissenschaftlicher Theologie vorausgesetzt

# SCHULE

werden musste. Am Ende erhielten die Teilnehmenden Gelegenheit zu einer anonymen Rückmeldung (Fragebogen), deren Werte sich auf eine Skala von 0 (sehr gering/unwichtig o.ä.) bis 10 (sehr groß/wichtig o.ä.) bezogen.

Die drei Vertreterinnen der schulischen Praxis verantworteten jeweils zwei AE. Ich selbst übernahm die theoretische Grundlegung zu Beginn. Dann ging es in vier AE um die schulische Relevanz der theologischen Bildung und schließlich in zwei weiteren AE um die Konsequenzen der gewonnenen Einsichten für das weitere Studium. Es wurde also ein Weg von der theoretischen Ausbildung, in der sich die Teilnehmenden befinden, hin zur prospektiv vorweggenommenen Praxis und – dies war besonders wichtig – zurück zum wissenschaftlichen Studium beschritten.

## Auswertung

Es war erfreulich und wichtig, dass der Zusammenhang der einzelnen AE von den Studierenden als groß (8,4) und auch der äußere Rahmen als gelungen (8,9) empfunden wurde. Insgesamt scheint es geglückt zu sein, den Studierenden eine erste Vorstellung davon zu vermitteln, inwiefern die wissenschaftliche Theologie, mit der sie sich derzeit beschäftigen, für ihre spätere Tätigkeit an der Schule von Bedeutung ist. Die Teilnehmenden gaben jedenfalls an, in dieser Veranstaltung viel gelernt zu haben (8,0) und stufen den Praxisbezug des Gelernten als „genau richtig“ (4,7 [10 = viel zu groß; 0 = viel zu gering]) ein. Die Frage, wie wichtig es sei, dass in einem der kommenden Semester eine ähnliche kooperative Veranstaltung angeboten wird, erhielt den Spitzenwert von 9,6.

Diese Blockveranstaltung war nicht mehr als ein erster Versuch, als solcher jedoch nach Ansicht aller Beteiligten vielversprechend. Im

Grundsatz kann der aufgezeigte Weg von jeder theologischen Disziplin her beschritten werden, indem exemplarisch von Inhalten des betreffenden Faches ausgegangen wird. Weder ist dafür bei den Fachvertretern Schulpraxis zwingend erforderlich noch bei den Praxisvertretern eine Vertrautheit mit dem aktuellen Forschungsstand. Für eine im Dialog geplante und durchgeführte Veranstaltung genügt es, wenn die von Seiten der Universität beteiligten Theologen eine Offenheit für schulische Belange mitbringen und sich Religionslehrer finden, die theologische Bildung wertschätzen. Es ist zu wünschen, dass weitere Versuche in dieser Richtung gewagt werden.

## Danksagung:

Ich danke Silke Bruch, Angela Grählert und Karin Pichura für die gemeinsame Planung und Durchführung der Blockveranstaltung Theologische Bildung in ihrer Bedeutung für die Schule. Prof. Dr. K. Blaschke danke ich für die bereitwillige finanzielle Unterstützung dieser Veranstaltung, die es ermöglichte, eine angenehme Arbeitsatmosphäre zu schaffen.

## Literatur:

*Hentig, Hartmut von:* Bildung. Ein Essay, Darmstadt 1997.

*Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Schleswig-Holstein:* Lehrplan für die Sekundarstufe I der weiterführenden allgemeinbildenden Schulen. Hauptschule, Realschule, Gymnasium, Gesamtschule. Evangelische Religion, Kiel 1997.

*Ritter, Werner, u. Rothgangel, Martin (Hg.):* Religionspädagogik und Theologie. Enzyklopädische Aspekte. FS Wilhelm Sturm, Stuttgart 1998.

*Schmid, Hans:* Die Kunst des Unterrichts. Ein praktischer Leitfaden für den RU, München 1997.